

- Minsel, B.: Eltern- und Familienbildung. In: Tippelt, R. (Hrsg.): Handbuch Erwachsenenbildung/Weiterbildung. Wiesbaden 2005, 603–609.
- Mühling, T./Smolka, A.: Wie informieren sich bayerische Eltern über erziehungs- und familienbezogene Themen? Ergebnisse der ifb-Elternbefragung 2006. Bamberg 2007.
- Nuissl, E. von Rein: Erwachsene lernen anders. 2000. URL: [http://www.die-frankfurt.de/esprid/dokumente/doc-2000/dumitruoo\\_01.htm](http://www.die-frankfurt.de/esprid/dokumente/doc-2000/dumitruoo_01.htm) [15.01.10]
- Pettinger, R./Rollik, H.: Familienbildung als Angebot der Jugendhilfe. Rechtliche Grundlagen – familiäre Problemlagen – Innovationen. Berlin 2005.
- Rauschenbach, T.: Familie als Bildungsort – Bildungsorte für Familien. Herausforderungen für eine moderne Familienbildung. Vortrag auf dem „Zukunftsforum Familienbildung II“ am 16.02.05 in Düsseldorf.
- Reischmann, J.: Offenes Lernen von Erwachsenen. Grundlagen und Erprobung im Zeitungskolleg. Bad Heilbrunn 1988, 14–35.
- Rupp, et al.: Handbuch zum Gesamtkonzept der Familienbildung innerhalb der Kinder- und Jugendhilfe in Bayern. Bamberg i.E.
- Schiersmann, Ch./Thiel, H.-U.: Leben und Lernen im Familienalltag. Frankfurt/M. 1981.
- Schiersmann, Ch./Thiel, H.-U./Fuchs, K./Pfinzenmaier, E.: Innovationen in Einrichtungen der Familienbildung. Eine bundesweite empirische Institutionenanalyse. Opladen 1998.
- Schmidt-Wenzel, A.: Wie Eltern lernen. Eine empirische qualitative Studie zur innerfamilialen Lernkultur. Opladen 2008.
- Strzelewicz, W./Raapke, H.-D./Schulenberg, W.: Bildung und gesellschaftliches Bewußtsein. Stuttgart 1966.
- Wissenschaftlicher Beirat [für Familienfragen beim BMFSFJ]: Stärkung familialer Erziehungs- und Beziehungskompetenzen. Kurzfassung des Gutachtens. Berlin 2005.

### Astrid Gilles-Bacciu: Zwischen Jugendhilfe, Kommerz und Weiterbildung Familienbildung mit Klärungsbedarf

#### Neue Aufmerksamkeit und neue Aufträge

Familienbildung gibt es heute in Fachinstitutionen wie Familienbildungsstätten und Weiterbildungseinrichtungen, aber auch als eine Zusatzleistung anderer öffentlicher Dienste, als Angebot von Firmen und Privatpersonen und – mittlerweile seltener – als Aktivität einer selbstorganisierten Gruppe. Immer geht es um veranstaltete Gelegenheiten, etwas zu dem weiten Themenspektrum, das das Leben mit Kindern beinhaltet, zu lernen und zu erfahren: Fragen zu Schwangerschaft, Geburt, Entwicklung, Erziehung, Familie, Ernährung, Betreuung, Gesundheit, Partnerschaft – um die wichtigsten zu nennen. Erwachsene nehmen teil: Eltern, die es werden wollen, Eltern, die es schon sind, junge und ältere Personen, gelegentlich auch Kinder, beispielsweise in speziellen Veranstaltungen wie Eltern-Kind-Kursen, die das Bildungsangebot für die Erwachsenen mit einer kleinkindpädagogischen Arbeit kombinieren.

Familienbildung kann traditionsreich genannt werden. Institutionalisierte Anfänge dieser Bildungsarbeit gab es schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit zahlreichen Initiativen der Mütter- und Frauenbildung und Elternschulen. Das Anliegen von damals ist – bei aller Unterschiedlichkeit der gesellschaftlichen Bedingungen – heute in vergleichbarer Weise beschreibbar. Es geht darum, die Sorgeleistungen der Familien zu stützen, die durch ökonomischen Zwänge in der Lebensführung immer wieder gefährdet sind. Es geht um die basale Lebensqualität der Erwachsenen und Kinder, der alten, behinderten und kranken Menschen. Dies wurde und ist ein Bildungsthema, weil sich das erforderliche Wissen nicht mehr im natürlichen Lebenskontext aneignen lässt.

An Resonanz fehlte es diesem Bildungsangebot nie. Kontinuität und Erfolg sind Kennzeichen der Institutio-

nen und Angebote der Familienbildung. Und doch blieben sie lange wenig beachtet. Dieser Bildungsbereich für Erwachsene, auch heute noch trotz Rollenwandel mehrheitlich von Frauen genutzt, blieb weithin „im Schatten“ der anderen Weiterbildungsbereiche. Er blieb auch am Rande der gesellschaftlichen und fachlichen Aufmerksamkeit sowohl im Rahmen von akademischer Pädagogik und Weiterbildungsforschung als auch von Kindheits- und Familienwissenschaft.

Die Situation hat sich deutlich gewandelt. Eltern- und Familienbildung ist zu einem hoch beachteten gesellschaftlichen Handlungsfeld geworden, an dem sich alte und neue Anbieter, Wissenschaft, Politik und Jugendhilfe beteiligen. Betrachtet man Familienbildung in Weiterbildungseinrichtungen, so ist geradezu von einer Sonderentwicklung gegenüber anderen Sachbereichen zu sprechen.

Die PISA-Untersuchung gehört mit zu den Faktoren, die zum Wandel beigetragen haben. Im Nachgang der Untersuchung erhalten frühe Kindheit und Familienleben neue fachliche, politische und mediale Aufmerksamkeit. Frühe Förderung ist der Schlüsselbegriff. Sie zielt nicht nur auf die Verbesserung der Bildungschancen von Kindern in Kindertagesstätten, sondern auch – nach Vorbildern im angelsächsischen Raum – auf die Einbeziehung der Eltern in diesen Prozess und die Beachtung der Familienkindheit mit ihrer spezifischen Bildungsleistung. „Erziehungspartnerschaft“ und „Stärkung von Elternkompetenz“ sind Stichwort und Programm.

Die Einrichtungen der Familien- und Erwachsenenbildung profitieren von diesem Interesse und werden eingebunden, die neuen politischen Ziele und Maßnahmen mit zu realisieren.

So werden Bildungsmaßnahmen für Eltern in vielen Bundesländern festes Angebot in Kindergärten. In NRW

gehört Familienbildung zum verpflichtenden Angebot der neu entstandenen Familienzentren. Entsprechend viele Institutionen der Familienbildung werden Kooperationspartner der Kindergärten. Es gibt ebenso von politischer Seite neue Impulse, Elternbildung in Schulen zu etablieren. Es sind auch Einrichtungen der Familienbildung, die die neu entstehenden pädagogischen Qualifizierungsbedarfe aufgreifen und passende Bildungsangebote konzipieren und durchführen. Mehrheitlich finden sich dafür weibliche Teilnehmende, die damit oft wieder den ersten Schritt in eine (geringe) berufliche Beschäftigung tun. So haben auch beim Ausbau des Offenen Ganztages in NRW die Einrichtungen der Familienbildung und der Weiterbildung die Qualifizierung der Betreuungskräfte übernommen. Ebenso kann der langjährige Angebotsbereich „Ausbildung von Tagesmüttern und -vätern“ profiliert und ausgebaut werden, seit „Kindertagespflege“ zur familienpolitischen Agenda gehört, um ausreichende Betreuungsplätze unter Dreijähriger vorhalten zu können.

Die in den Medien breit ausgetragene Debatte um Fragen der Erziehung kommt für die Familienbildung einem weiteren Auftrag gleich. Die Einrichtungen bemühen sich, das öffentliche Interesse mit passenden Bildungsangeboten zu begleiten. In der Jugendhilfe erhält Familienbildung verstärkt Bedeutung im Kontext der Sorge um das Kindeswohl in belasteten Familien. Man sucht durch „Frühe Hilfen“ nach Möglichkeiten und Modellen, Eltern in einer präventiven Perspektive Unterstützung zu geben. Das schließt auch die Anfrage ein, wie ihnen das nötige Basiswissen für die Versorgung und Erziehung ihrer Kinder vermittelt werden kann.

Für die Trägerlandschaft der Familienbildung sind mit den neuen Aufträgen und Aufgaben die Öffnung von neuen Finanzquellen verbunden – mit je eigenen Prozeduren der Erschließung, mit besonderen Durchführungsaufgaben, Qualitätsprüfungen. Es gibt indes keine Ausweitung der institutionellen Regelförderung, sondern die implizite Notwendigkeit, sich um alle in Aussicht gestellten Sonderaufgaben zu bemühen, um genau diese Regelförderung zu erhalten.

## Der Bildungsmarkt für Eltern

Der Aufschwung der Familienbildung geht mit einer Multiplizierung von Anbietern und Angeboten einher. Viele sind jetzt in einem Wettbewerb um die Teilnahmeentscheidung von bildungswilligen Eltern und um kommunale Fördermittel für Maßnahmen mit den weniger bildungswilligen.

Neben den anerkannten Bildungsträgern sind auch andere soziale und medizinische Dienste, z. B. Beratungseinrichtungen und Krankenhäuser, aktiv, die Bildungsmaßnahmen als flankierende Angebote machen, ebenso private Initiativen, Stiftungen und Vereine und Privatpersonen wie Hebammen, die in ihren Praxen zusätzlich Kurse für Eltern anbieten. Auch Zeitungen und Geschäfte

sind unter den Anbietern. Buchmarkt, Fernsehen und Internet wenden sich auch an Eltern mit Information und Foren der Meinungsbildung.

Zur Gestaltung von Bildungsmaßnahmen wird eine stetig wachsende Anzahl an Konzepten, Programmen, Ansätzen auf den Markt gebracht. Hier sind vor allem Institute im universitären Kontext aktiv. Sie konstruieren und präsentieren Trainings und Kurse zur Förderung von Elternkompetenz bzw. passen Konzepte aus anderen Ländern für den deutschen Markt an, teilweise mit öffentlicher finanzieller Unterstützung. Aber auch Privatpersonen kreieren neue Kurse und Unterstützungsmaßnahmen für Eltern und zur Entwicklungsförderung ihrer Kinder.

Aufgabenausweitung und ein wachsendes Konkurrenzumfeld führen in den Institutionen der Familienbildung zu einer Arbeitsverdichtung bei gleichbleibender oder oft reduzierter Mitarbeitendenzahl. Immer noch ist man dabei, die Implikationen der Expansion auszumachen und das pädagogische Handeln darauf abzustimmen.

Familienbildung ist profitabel geworden. Kurse und Kurskonzepte sind mit Erfolg verkaufbar an eine im Prinzip riesige Abnehmergruppe: Eltern. Der Vorteil liegt auf der Hand: Die Themen des Lebens mit Kindern sind stärker im Fokus. Und Elternbildung wird für viele zugänglich. Doch stellt sich für die institutionelle Familienbildung mit ihrem gesellschaftlichen und – vielfach auch – kirchlichen Bildungsauftrag die Aufgabe um so dringlicher: Wie können pädagogisch verantwortbare Programmentscheidungen getroffen werden, wenn sie vielfach Kaufentscheidungen gleichkommen und alle „Bildungsprodukte“ sich in gleicher werbender Sprache als hilfreich und notwendig beschreiben? Was wollen Eltern wissen und lernen? Wie wollen sich Eltern bilden? Welches sind die Kriterien, nach denen Bildungsangebote ausgewählt oder gestaltet werden sollten? Was ist dem Kindeswohl (und dem Elternwohl) zuträglich, was nicht? Wie sollten Kursleiter/innen vor diesem Hintergrund ausgebildet werden?

Die Entwicklungsdynamik des sich neu strukturierenden Feldes muss in einer reflexiven Anstrengung eingeholt werden.

## Elternkompetenztraining, Frühförderung,

### Prävention ...

## Kindheits- und Erziehungskonzepte in Konkurrenz

Die Betriebsamkeit des neuen Bildungsmarktes lässt leicht übersehen, dass die Modelle, Konzepte, Ansätze, Medien zur Unterstützung von Eltern selbst ihren Gegenstand mit konstituieren. Sie sagen jeweils auf eine bestimmte Weise, was Erziehung ist, wie Kinder sind, was Elternaufgabe ist. Damit finden sich Partialsichten und

Einzelinteressen mit einem bestimmten theoretischen oder erfahrungsbezogenen Hintergrund als gängige Formeln in der gegenwärtigen Verständigung über frühen Kindheit und Familienbildung wieder. Ihr Konstruktionscharakter bleibt in der tatsachenförmigen Präsentation verdeckt. Sie stellt unabweisbare Plausibilität her durch werbend formulierte Zielbeschreibungen und Zusicherungen von Wirksamkeit.

### „Prävention“ als Güteformel?

Der Begriff der Prävention firmiert derzeit in Expertisen, Berichten und Untersuchungen als eine Leitkategorie für die Familienbildung. Er hat sich mittlerweile auch als Selbstbeschreibung für das Gesamtfeld und für Einzelmaßnahmen verbreitet. Prävention wird dabei sowohl auf Intention, Leistung und Wirkung bezogen. „Präventiv“ wird als Eigenschaft attestiert. Mittlerweile gehört der Begriff mit seinen Modifizierungen wie „Primärprävention“ oder „universelle Prävention“ zum Legitimationsvokabular, um Zugang zu öffentlicher Förderung und Anerkennung zu erhalten.

Bei genauerem Hinsehen kann der Begriff „Prävention“ im Bereich der Bildungsarbeit allenfalls als eine vage Behauptung, eine Hoffnung und Wirkungsvermutung Platz haben. Was im Kontext der Jugendhilfe als Gegenbegriff zu „Intervention“ in politischer Argumentation und Praxis eine Perspektivenerweiterung bedeutet hat, zieht in der Bildungsarbeit eine Verengung mit sich. „Prävention“ eignet sich nicht als Interpretationsfolie für Praxis und Profession der Familienbildung. Eigenarten und Erfordernisse von Bildungsprozessen kommen so nicht in Blick. „Prävention“ kann nicht als Handlungsorientierung für die haupt- und nebenamtlichen Mitarbeitenden dienen. Die leitende Arbeitsperspektive der Familienbildung lautet nicht, Schäden im Lebenslauf zuvorzukommen und zu verhindern. Es käme einer Engführung der curricularen Aufgabe und einer Behinderung der Begegnung mit den Teilnehmenden gleich. Die Teilnahme an Bildungsveranstaltungen hätte den Preis der Selbstdefinition als potenzieller Problemfall.

Die Konjunktur des Präventionsbegriffs auch in der Familienbildung resultiert aus der Marktpräsenz von Förderprogrammen, die aus therapeutischen Theorie- und Praxiszusammenhängen stammen und deren Deutungsmuster in den Bereich von Bildungsmaßnahmen übertragen werden.

Das für therapeutische Kontexte legitime Erkenntnis- und Arbeitsprinzip „Behandlung“ mit seiner notwendigen Kausalitätsimplikation wird bei der Konzeption von Bildungsprozessen mitgeführt. Kursleiterrolle, Handlungsformen und Evaluationsansatz tragen diese Signatur. Ein Interventionsprogramm will bestimmte Handlungen, z. B. einen bestimmten Eltern-Kind-Umgang, herbeiführen und Handlungsveränderungen prüfen. Die Behauptung der vorbeugenden Leistung wird als Qualitäts-

merkmal eingeführt. Man kann Erziehungsproblemen, Kriminalität, Drogenkonsum, Schulproblemen mit Programmen vorbeugen.

In dieser „Logik“ sind Eltern Empfänger und Abnehmer von Maßnahmen, die Problemanzeige und Problemlösung im Verbund liefern, deren Begrenztheit aber unerwähnt bleibt – Begrenztheit, was das Verständnis der gesellschaftlichen und biografischen Hintergründe von Notlagen und Belastungen in Familien angeht; Vereinfachung, was ethische Implikationen von „intervenierenden“ Trainings und Programmen angeht.

Leitend in pädagogischer Perspektive ist für Maßnahmen der Bildung und Erziehung die Anerkennung einer Subjekt-Subjekt-Beziehung. Dies betrifft eine Lehr-Lern-Situation unter Erwachsenen ebenso wie die Eltern-Kind-Situation. Eine solche Handlungsethik bindet die Person mit Vormacht und Mehrwissen an den Auftrag, eben diese Vorrangstellung schrittweise abzubauen zugunsten der wachsenden Selbsttätigkeit und Selbstbestimmung der Person, die sich dieser komplementären Situation freiwillig unterzieht wie der Erwachsenen bzw. unterziehen muss wie Kinder.

So geht es in der Familienbildung vor diesem Hintergrund um die Einlösung des Rechtes auf Bildung, um Öffnung der Zugänglichkeit von gesellschaftlichem Wissen. Bildungsangebote müssen die Förderung von eigenständiger Urteilskraft und Handlungsfähigkeit zum Ziel haben – auch wenn es um Fragen von Erziehung und Familie geht. Das impliziert auch das Recht der Teilnehmenden, Auskunft zu erhalten über den Konstruktionscharakter von Bildungskonzepten, über die Grenzen ihres – relativen – Blicks.

Solche Bildung kann präventiv wirken und sich im Rückblick problemverhindernd erweisen. Ein Urteil darüber ist aber den Betroffenen vorbehalten.

### Das verbesserte Kind

Auf dem Bildungsmarkt sehen sich Eltern einer ständig wachsenden Menge von Angeboten gegenüber, die für alle Phasen und Dimensionen von kindlicher Entwicklung passende Förderangebote präsentieren. Es gibt beispielsweise Anregungen zur psychomotorischen, (fremd)sprachlichen, kreativen, musischen, psychosozialen Förderung durch die Eltern. Für die Eltern selbst steht eine Vielzahl von Kursen und Trainings zur Förderung ihrer Elternkompetenz zur Verfügung, die sich differenzieren für die verschiedenen Familienphasen frühe Kindheit, Schulzeit, Pubertät, für einzelne Zielgruppen wie Alleinerziehende, Familien mit Migrationshintergrund, Großeltern, Familien mit sozial auffälligen Kindern.

Die Marktdynamik erleichtert die Ideenfindung für immer neue Förderangebote selbst in den frühesten Bereich der Eltern-Kind-Beziehung hinein, wenn man beispiels-



weise Bindungsprozesse zwischen Eltern und Säuglingen – vorbeugend – fördern will. Der Buchmarkt begleitet dieses Unternehmen mit entsprechender Ratgeberliteratur.

Eine wesentliche Botschaft filtert sich heraus: Das Kind muss verbessert werden. So wie es ist, genügt es nicht. Und Eltern müssen sich verbessern, damit sich das Kind verbessern kann. Und es gibt dafür funktionierende Methoden. Es ist nachvollziehbar, dass mit dem Gebot der optimalen Förderung Eltern „unter Druck“ geraten, schon früh viel zu tun für und mit ihrem Kind.

Eingreifen, Steuern, Verbessern wird Eltern als erfolgreiche Handlungsform von Erziehung nahe gelegt. Welche Auswirkungen hat dies auf das Selbstverständnis des Kindes? Welche Vorstellungen erhalten Eltern von sich und ihrer Aufgabe? Wo ist der entscheidende Punkt, an dem das Kind und seine Eltern bedürftiger gemacht werden als sie sind, um bestimmte Trainingskonzepte zu vertreiben?

Mittlerweile melden sich Kinderärzte, wissenschaftliche Experten zu Entwicklung und Erziehung und auch Eltern selbst zu Wort, die kritisch auf den Fördermarkt eingehen und auf die selbstständigen Lernvorgänge von Kindern, auf ihren Bedarf an ungelenkter Aktivität verweisen. Eine solche Unterstützung lässt sich aber weniger einfach in eine Methode zu kleiden.

Für kirchliche Einrichtungen der Familienbildung ist ein Blick auf das Kind leitend, der auf seiner Würde als Person besteht und vom ersten Lebenstag an seinen Willen und seine Kraft, sich zu entwickeln und sich zu bilden, wahrnimmt. Eltern sollte zugänglich bleiben, was diese Reflexionstradition über Erziehung weiß und welche Inspirationen das biblische Christentum zu den Fragen der Stellung der Kinder und der Lebensbewältigung gibt. Zu diesem Wissen gehört auch der Umgang mit dem „Nicht-Wissen“. Das Wissen darüber, dass wir trotz aller Verantwortlichkeit nur wenig wissen und nichts herstellen können, was den Lebensweg der Kinder angeht. So werden auch Themen wie Vertrauen und Geduld zu wichtigen „Lektionen“ in der Elternbildung.

Programmentwicklung in der Familienbildung erfordert heute, eine Analyse und Prüfung von Förderangeboten durch die Oberfläche der Wirkungsbehauptungen hindurch vorzunehmen. Erst in dieser Anstrengung lässt sich abwägen und entscheiden, was als Bildungsangebot für Eltern zu übernehmen, zu modifizieren, zu kombinieren oder zu neu entwickeln ist. Dies kann auch ein „Nein“ zu Angeboten mit absehbarem Teilnehmendenerfolg bedeuten.

### Konfektionsdidaktik

Entsprechend dem Interesse an Verbreitung weisen eine große Anzahl von Elternkompetenz-Programmen einen hohen Grad an didaktischer Standardisierung auf. Es sind Pakete mit inhaltlich und methodisch festgelegter Durchführung, Kursleiterschulung und Teilnehmenden-Material, mit Supervisionsauflagen und Durchführungsrchten. Die Gleichförmigkeit der Kursdurchführung sichert – so wird argumentiert – die Möglichkeit der Evaluation des Programms. Oft ist der Inhalt erst zugänglich über die kostenintensive Teilnahme an der Programmschulung.

Im Vergleich dazu war die Didaktik der Selbsterfahrung und moderierten Gesprächskreise, die die Familienbildung der 1980er Jahre prägte, noch völlig unergiebig als Verkaufsobjekt.

Diese Rückkehr von „teacher-proof“-Curricula, einem lange überholten Ansatz der Didaktik im schulischen Kontext der 1970er Jahre, ist möglich, weil kein Anschluss an das Erfahrungswissen und die Didaktiktheorie der Erwachsenenbildung gefunden wird. Es wundert nicht, dass viele dieser Programme keine große Resonanz finden, selbst wenn sie offensiv beworben werden.

Professionelle Didaktik wird auch bei Kursen der Familienbildung vernünftigerweise zur Qualitätssicherung eine Rahmenkonzeption vorsehen – bei gleichzeitiger Aufforderung zu didaktischer Flexibilität und Kreativität, um die Situation der Teilnehmendengruppe und ihrer Interessen gerecht zu werden. Auf diese Weise realisiert sich das Prinzip der Teilnehmerorientierung, das die Au-

tonomie des Erwachsenen und seine Teilhabe am Bildungsprozess im Blick hat. Denn Erwachsene sind eigensinnig und eigenverantwortlich Lernende, die mit dem Gewicht ihrer Lebenspraxis und Lebensgeschichte in Bildungsveranstaltungen präsent sind.

### Profilierung der Familienbildung als Weiterbildung

Es wundert nicht, dass in der Familienbildung ein unsicheres Professionsverständnis vorhanden ist. Die starken neuen Einflüsse anderer Funktionssysteme und Disziplinen lassen – gerade auch unter den nebenamtlichen Kursleitenden – unklar werden, was die spezifische Dienstleistung der Bildung im Kanon der Unterstützungsangebote von Familien ist, worin das eigene Aufgabenprofil und die Handlungsformen bestehen und wie man diese nennen soll.

Daher ist es im sich ausweitenden Bildungsmarkt erforderlich, die institutionelle Familienbildung deutlich (wieder) nach den Qualitätsprinzipien der öffentlichen Erwachsenenbildung/Weiterbildung zu formulieren und zu organisieren. Familienbildung realisiert dann mit einer eigenen (erwachsenen)pädagogischen Fachlichkeit das Bürgerrecht aller Erwachsenen auf Weiterlernen und Weiterdenken zu Fragen des Aufwachsens von Kindern und des Familienlebens. Familienbildung ist eine (Jugend)Hilfe im Medium der Bildung. Dies geschieht mit pädagogischen Standards, mit dem Erfahrungshintergrund einer bewährten Nähe zu den Teilnehmenden und zum pädagogischen Personal, zu den Fragen, Urteilen und Rezeptionsweisen.

Mit dieser Praxiskompetenz und Reflexivität hat Familienbildung heute eine besondere Anwaltsfunktion für Eltern und Kinder inne. Ihr kommt gleichsam eine Metafunktion zu angesichts der Partikularität der Disziplinen und Wissen(schaft)sbereiche, die sich in den verschiedenen Förderangeboten ausdrückt. Sie hat die Chance des kritischen, interdisziplinären Blicks auf die Gesamtheit der heutigen Bedingungen gedeihlichen Aufwachsens, auch auf die materiellen Basisbedingungen, die Familienleben prägen. Und sie behält die Implikationen des Vermittlungsprozesses selbst im Blick. Familienbildung hat so unverzichtbare neue curriculare Aufgaben in Programmplanung und Kursleiterqualifizierung. Hilfreich dazu wären Formen der Unterstützung durch kritische, unabhängige Wissenschaft.

Eine solche Professionalisierung kann auch eine Selbstbegrenzung einschließen mit Blick auf – noch – in Alltagswelt eingebettete selbsttätige Lernformen von Erwachsenen und Kindern.

Erforderlich ist allerdings eine Weiterbildungspolitik, die Pluralität sichert, und eine Finanzausstattung, die erlaubt, das Geschäft der Familienbildung nicht den Regeln des Marktes zu überlassen, sondern gesellschaftliche Verantwortung ernst zu nehmen.

Auf dieser Basis kann Familienbildung einen eigenständigen Beitrag zur Förderung von Kinder und Familien leisten und ihre Kooperation mit den anderen Handlungsansätzen wie Beratung, Seelsorge, Hilfe, Erholung wirksam vertiefen.

Astrid Gilles-Bacciu ist Referentin im Referat Bildungskonzeption des Bildungswerks der Erzdiözese Köln

